

Kuscheln mit Flocke

Wie Hunde zur Therapie für behinderte und schwerkranke Menschen werden

Von Caroline Hoffmann

Berührungsängste – kennt sie nicht. Schüchtern – nein, eher ein Draufgänger, aber trotzdem sanft und einfühlsam. An diesem Donnerstag ist Flocke aber vor allem eines, extrem beliebt. „Ich hab' keine Angst“, ruft Tamara, greift sich sofort die Leine und läuft vorsichtig los. Leicht fällt das Gehen der Fünfjährigen nicht, aber sie kämpft sich langsam vorwärts und streichelt ihrem vierbeinigen Besucher lächelnd über den Kopf.

Flocke, Teddy und Diva sind zu Gast in einer Kindergartengruppe der konduktiven Tagesstätte „Fortschritt“ am Mariahilfplatz in der Au. Die Hunde gehören zur „Streichelbande“, einem Verein von Hundebesitzern, die seit zirka vier Jahren mit ihren Vierbeinern alte Menschen, Behinderte und schwerkranke Kinder besuchen. Etwa 50 Hunde gehören derzeit zur Gruppe, deren Besitzer ehrenamtlich im Verein aktiv sind.

Tamara sieht Flocke zwar heute zum ersten Mal, aber sie weiß sofort: „Wenn ein anderer Hund kommt, habe ich Angst, aber vor Flocke nicht.“ Auch der zweijährige Fritzli will nicht aufhören, sich in Teddys helles Fell zu kuscheln. Ein kurzer Fieper, ein unruhiges Zucken, dann aber springt der Hund auf. „Jetzt reicht es ihm“, sagt Christiane Vidacovich, Vorsitzende des Vereins. Ungefähr eine Stunde dauern die Besuche der Tiere, sonst wird es zu anstrengend für sie.

Als Regina Welk begann, mit Flocke behinderte Kinder zu besuchen, war sie selbst nervös und zurückhaltend. „Das geht einem einfach unter die Haut“, sagt die 59-Jährige. Aber ihr Hund ließ sich nicht beeindrucken, rauschte in den Kindergarten hinein und legte sich direkt zu den turnenden Kleinen auf den Boden. Die Begeisterung war sofort groß – die Kinder konnten zwar nicht laufen, aber sie robbten los, um Flocke zu streicheln. „Der Kontakt zum Tier gibt ihnen Selbstbewusstsein“, sagt Regina Welk. Wenn sie den Hund streichelten, legten sie oft ihre Scheu ab. „Die vorbehaltlose Liebe zum Menschen“ hält Christiane Vidacovich für die entscheidende Eigenschaft ihrer Hunde. Jeder habe seine eigene Art, wie er mit den Kindern umgehe, und manchmal passe ein Tier ganz besonders gut zu einem der Besuchten.

Die Kinder der Tagesstätte am Mariahilfplatz sollen in Zukunft regelmäßig von den Vierbeinern besucht werden. Viele von ihnen haben spastische Lähmun-



„Der Kontakt gibt ihnen Selbstbewusstsein“: Behinderte Kinder spielen in der konduktiven Tagesstätte „Fortschritt“ mit einem Hund. Foto: Stephan Rumpf

gen aufgrund von Sauerstoffmangel bei der Geburt. Dadurch würden Gehirnzellen abgetötet, und die Kinder seien in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt, sagt Peter von Quadt, Geschäftsführer der Fortschritt-Konduktives Förderzentrum GmbH. Die konduktive Förderung, nach ihrem ungarischen Erfinder Pető-Therapie genannt, zielt darauf ab, durch fortwährendes Wiederholen von Bewegungsabläufen eine Art Automatik herbeizuführen. Andere Gehirnzellen sollen die Bewegungen erlernen, so dass die Kinder sie später ohne Hilfestellung ausführen können. „Mein Sohn hätte nie gehen gelernt, wenn man ihn nicht immer wieder hingestellt hätte“, sagt von Quadt. Generell soll die Pető-Therapie die Beweglichkeit von Patienten mit Parkin-

son, Multipler Sklerose oder spastischen Lähmungen verbessern. Durch den Besuch der Hunde würden die Kinder motiviert und bekämen viele Reize von außen, die sie in Bewegung bringen würden, erklärt Zsuzsa Balazs, Fachleiterin der Kindertagesstätte. „Vor allem sollen sie aber ganz einfach Spaß mit den Tieren haben“, sagt sie.

Beim Füttern der Hunde schnappt sich Diva den Keks energisch aus Meryems Hand. Die Siebenjährige zuckt zusammen und beäugt das Tier misstrauisch, streicheln möchte sie es jetzt doch nicht mehr. Fünf Minuten später ist der Vorfall aber schon wieder vergessen. „Flocke, Flocke“, ruft sie und läuft – gestützt auf ihre beiden Dreibeinstöcke – hinter dem Hund aus dem Zimmer.